



Predigt zur Einführung von Äbtissin Reinhild von Bibra

Kloster Wülfinghausen

Johannes 21, 1-14

7. April 2013

Es gilt das gesprochene Wort

Morgenglanz liegt über dem See, die Sonne hebt sich hinter den Bergen. Da kommen erschöpft, aber dankbar sieben der Jünger vom Fischzug zurück. Zuerst war da die vergebliche Mühe der Arbeit, fast eine ganze Nacht. Dann der kaum noch erwartete Erfolg. Sie wissen, wem sie das verdanken, aber sie schweigen darüber. Schließlich die körperliche Erschöpfung beim Einholen des schweren Netzes. Und dann liegt etwas in der Luft: Ein Kohlefeuer brennt am Ufer, Fisch und Brot liegen bereit. Gastliche Einkehr und gemeinsame Stärkung.

Ich mag diese Geschichte, weil sie die Begegnung der kleinen Jüngerschar am Ufer des Sees wie eine Freizeitszene schildert. Die Arbeit ist getan, nun kommt die Erholung, das Vergnügen. In der Sprache meines Sohnes hieße diese biblische Szene salopp: Chillen und Grillen. Frei – fast sorgenfrei – nach getaner Arbeit, die Früchte der Arbeit verzehren und eingefügt sein in die Landschaft am See. „Auf einem anderen Stern“ titelte die Hannoversche Allgemeine am letzten Samstag ihren Bericht über das Leben in den Klöstern, und beschrieb damit auch das besondere Lebensgefühl, das die Gäste sich auch hier in Wülfinghausen erhoffen. Vielleicht atmet diese Erzählung aus dem Johannesevangelium etwas von diesem Geist. Sie, liebe Äbtissin, liebe Altäbtissin, liebe Schwestern, wissen, dass es mehr ist als die dicken Mauern und die Abgeschlossenheit des Ortes, die dieses Gefühl auslösen. Es sind die besonderen Stunden, in denen der Auferstandene mit im Bild gegenwärtig ist. Nun werden – ohne viel Worte- Fragen beantwortet in seiner Präsenz.

Am Meer, am See Genezareth, hatte es einmal angefangen. Ein erfolgloser Fischzug in der Nacht, leere Netze. Und dann dieser Fremde, der von ihrem Handwerk nichts verstand. Mitten am Tag schickte er sie erneut aufs Meer. Als ob da was zu holen sein. Doch die vollen



Netze, die überbordenden Boote brachten den Mut zum Aufbruch. Sie verließen alles und folgten diesem Mann. (Lk, 5, 1-11)

Nun sind sie wieder da, wo alles begann: Simon Petrus, Thomas, Nathanael, die Söhne des Zebedäus und zwei, deren Namen nicht genannt werden. Kollegen, Weggefährten, Freunde seit Jahren. Hinter ihnen liegt Karfreitag, Angst, Verleugnung, Verrat und der Tod Jesu. Petrus, der Tatkräftige, will als erster in seinen gewohnten Alltag zurückkehren. „Ich will fischen gehen.“ Das hat er gelernt, und damit kann er sein Brot verdienen. Petrus knüpft da an, wo er vor der Zeit mit Jesus war und klammert diese besonderen Jahre ein. Vorbei. Die Hoffnung, eine kleine Glaubens- und Lebensgemeinschaft von Jüngerinnen und Jüngern zu gründen, ist Geschichte. Lieber zurück zu dem, was Sicherheit bietet. Wenigstens zurück in die Arbeit.

Doch der Alltag scheint sie nicht zurückhaben zu wollen. Eine Nacht, in der sie nur im Trüben gefischt haben, vergebliche Mühe. Das ist für mich die faszinierende, mahnende Pointe dieser Erzählung am Ende des Johannesevangeliums. Ein wichtiges Postskriptum. Gerichtet an Menschen der Tat wie Petrus, der die Hände nicht stillhalten konnte. Gerichtet an die Workaholics und Arbeitssüchtigen, die nichts mehr zulassen, sondern alles in die eigenen Hände nehmen. Zurück zu dem, was mir sicher ist. Wir glauben zu wissen, wie man Abschiedsschmerzen, Trauerphasen, Wehmut und Tränen unterdrücken kann: durch Arbeit. Einfach nur weiterarbeiten. Hauptsache Arbeit. So verliert man schnell den Abglanz, ein befreites Kind Gottes zu sein. Die Netze bleiben leer. Wie hart man auch arbeitet, wie oft man auch hinausfährt und hofft in der Arbeit ende das alte Leben, es geschieht nicht.

Jesus erscheint den Jüngern bei der Arbeit, bei ihrer vergeblichen Arbeit. „Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen?“ Eine peinliche Frage. Nein, sie haben nichts. Nichts zu bieten, nichts zu sagen. Fragen, die bis ins Mark gehen.

„Kommt ans Feuer und haltet das Mahl, lasst es euch wohl gefallen.“ Selbst nach durchwachter Nacht und ergebnislosem Grübeln entsteht eine österliche Stimmung am Arbeitsplatz. Nach erfolgloser Nacht haben sie 153 Fische gefangen. Es gibt manche Deutungen für diese Zahl, sicher ist keine. Hieronymus verweist auf 153 Fischarten. Eine andere Erklärung auf die 53 Wunder, die Jesus nach einer alten Überlieferung getan haben soll. Zusammen mit der Zahl 100 ist es die Fülle, die absolute Fülle, die durch das



Heilshandeln Jesu in dieser Welt gegenwärtig ist. Erfahrungen der Fülle, Augenblicke, in denen alles, alles gut ist. Nicht im einfachen Sinne eines unbeschwerten Lebensglücks. Sondern in dem Einblick, dass mehr nicht möglich ist im Leben. Mehr an tiefer Erfahrung und Nähe zum Reich Gottes scheint für einen Moment nicht möglich. Solche Einsichten ergeben sich in der Regel nicht auf Bürostühlen oder in Konferenzen, vor Computerbildschirmen oder in Verkaufsgesprächen. Es sind besondere Erfahrungen an ausgewählten Orten in einzigartigen Momenten. Sie schenken Erkenntnis. Solche Erfahrungen entstehen in tiefer erfüllter Zuneigung, manchmal sogar auch in schmerzhafter Traurigkeit. Jesus offenbart sich seinen Jüngern. Er tut es am Meer. Berge, Wüste, Meer sind klassische Orte von Offenbarungen in allen Kulturen durch alle Zeiten.

Und seine Gegenwart in unserer Mitte ist ein Vergnügen. Keine Belehrung, sondern Gastlichkeit. Nicht er ist unser Gast, sondern wir sind bei ihm zu Gast. Nichts an diesem Augenblick ist verdient. Der Fischfang nicht, die Bereitung des Gastmahls nicht, die Gemeinschaft nicht, der leise Morgenwind, der kühlend über den See kommt, nichts davon ist verdient.

Es ist wie in unserem Leben. Vieles ist Vorgabe und Geschenk. Die Müden, die Ausgebrannten erleben, dass der Auferstandene sie selbst neu entflammt, sie versorgt, sie empfängt und begleitet mit seiner Fürsorge und Tatkraft. Deutlich wird mir das hier besonders an einer kleinen, beinahe beiläufigen Szene neben der eigentlichen Handlung. Schauen wir auf Johannes und Petrus. Später sind sie zwei Führungspersonen der frühen Kirche: sehr unterschiedliche Menschen mit einer sehr unterschiedlichen Frömmigkeit und durchaus auch in einer gewissen Konkurrenz. Der Lieblingsjünger Johannes erkennt zuerst die Situation – zieht aber keine Konsequenzen aus seiner Erkenntnis. Das macht Petrus, der Draufgänger – angezogen springt er ins Wasser, die letzten 100 m schwimmen und ans Ufer waten, er kann gar nicht schnell genug bei Jesus sein.

Johannes und Petrus, der Meditative und der Impulsive.

Johannes, der Erfahrung zu Erkenntnissen bringt und sie ausspricht, intuitiv – aber zurückhaltend und vorsichtig.

Und Petrus, der die Erkenntnis sofort in die Tat umsetzt: willensstark, aktiv, risikobereit. Der Kontemplative und der Aktive.



Was ist richtig? Was ist geistlich angemessener? Spannend, wie der Evangelist die Verschiedenheit nebeneinander stehen lässt. Beide sind eingeladen: „Kommt und haltet das Mahl!“ Eingeladen sind die Unterschiedlichen, die Einseitigen, die, die immer wieder zurückfallen in ihre alten Verhaltensmuster. Auch in geistlicher Gemeinschaft. Die Schwere unserer Einseitigkeit zieht uns immer wieder zurück in unser altes Verhalten.

Vielleicht tut die Szene der kleinen Runde am See unserer Seele auch deshalb so gut. Jesus erscheint und alles scheint leichter zu werden. Am auffälligsten ist das bei Petrus. Eben noch gefangen in seinem erfolglosen Alltag, schwimmt er los. Baden gehen ist eine der ursprünglichsten Erfahrungen, mit denen wir die Gravitation, die Schwere, die uns nach unten zieht, ein wenig aufheben können. Es gibt viele Kräfte, die das Leben bestimmen. Die unauffälligste von allen, ist die Schwerkraft: Gravitation. Schwere ist eine der grundlegenden Kategorien unseres Erdenlebens. Und stets durch eine Richtung gekennzeichnet, nach unten. Jesus erscheint und macht leicht. Erfüllt die Sehnsucht, Schwerkraft zu überwinden. Leicht werden, Schweben, himmelwärts sich schwerelos zu bewegen ist eine Faszination, der sich kaum jemand entziehen kann.

Doch in unserem ganzen Wahrnehmungsapparat bleiben wir von der Schwerkraft bestimmt. Gleichgewichtssinn und Handlungsraum, Bewegungsmöglichkeiten, alles wird bestimmt von der Schwerkraft, wir sind ihr untergeordnet. „Gehorsam gegenüber der Schwerkraft: die größte Sünde“, Simone Weil

Dieser Sünde, auch das zeigt unsere Geschichte, entgehen wir nicht durch noch mehr Arbeit oder Disziplin. Der Glaube an Jesus Christus ist eine Auflösung der Schwerkraft. An seinem Kreuz entscheiden sich die Fragen unseres Lebens. Dass, was hinunter zieht, wird aufgelöst. Es gilt eine Zuversicht zu gewinnen, dass Gott uns von der Schwerkraft erlösen wird. Manchmal nur für einen Moment. Während der Arbeit. Im Schweigen beim Essen. In der Gebetszeit. Beim gedankenversunkenen Gehen in der Krypta. In der Liebe. Momente, die uns frei machen. Die stärken für das, was kommt. Erinnerungen an den Morgenglanz am See. Als etwas in der Luft lag und das Feuer brannte.

Das wünsche ich Ihnen, liebe Äbtissin Bibra und liebe Schwestern hier in Wülfinghausen. Klöster sind besondere geistliche Zentren in unserem Land. Ich bin dankbar für diese Orte und für alle Konventualinnen und Stiftsdamen, die an diesen Orten die Begegnung mit



Christus beleben. Sie sind glaubwürdige Zeuginnen des Evangeliums. Hier lebt diese Freude und dieses Vergnügen: der Herr ist mitten unter uns. Diese Orte nehmen uns aus dem alten Leben und lassen uns neu nach dem Sinn unseres Lebens fragen. Ich wünsche Ihnen, dass Sie das Feuer in Gang halten und dass daran viele Menschen diese leichten Momente, so wie damals am Meer, erleben.

Gehorsam gegenüber der Schwere: Die größte Sünde. Und da sitzen nach schwerer Arbeit sieben Jünger und werden erfüllt von der Leichtigkeit eines Lebens in Jesus Christus. Lassen wir uns einladen, setzen uns zu ihnen und genießen, was uns geschenkt ist.

Amen.